

Mühlviertler Heimatblätter

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST, KULTUR, WIRTSCHAFT
UND HEIMATPFLEGE DER MÜHLVIERTLER
KÜNSTLERGILDE IM OÖ. VOLKSBILDUNGSWERK



HEFT 11/12 • 1963 • 3. JAHRGANG

INHALT

Otto Strigl: Winter	Seite 191
Franz Tumler: Das stille Land im Norden des Stromes	192
Josef Schnetzer: Prof. Lothar Fink — ein Urfahrer Künstler	193
Hilde Payr-Höwarth: Novemberstimmung	194
Konsulent Heinrich Haider: Gedanken über das Dasein	195
Steff Steiner: An die Gehetzten	196
Dr. Benno Ulm: Gedanken zum Diebstahl in der Kirche zu Pesenbach	197
Josef Bohdanowicz: Wandernde Denkmäler	198
Max Hilpert: In der „Zwielächtn“ erzählt. (Aus: Max Hilpert, Geschichten aus dem Mühlviertel, 1963)	199
Dr. Hans Commenda: Das Nebelberger Rauhnachtspiel	200
Konsulent Otfried Kastner: Der Lichterbaum unserer Weihnacht	202
Ludwig Albert: D' Bauernuhr	204
P. Martin Cochem: Wie der Herr JEsus ist geboren worden	206
Rudolf Zeman: Wald — Wild — Weihnacht	208
Philipp von Blittersdorff: Die Begegnung im Sandbruch	210
Karoline Janik: Winterahnung	213
Otto Puchta: Schloß Lichtenau bei Haslach	214
Dr. Hans Commenda: Volkskundliches über die Habergeiß	215
Dr. Norbert Wibiral: Der Nordturm der ehemaligen Stiftskirche von Mondsee	216
Dr. Peter Kraft: Ein Maler, der treu zum Gegenstand hält (O.O. Nachrichten)	221
Neues auf dem Büchermarkt	222
Rudolf Pfann: Was ich noch sagen wollte	224

BILDER

1 Winterlandschaft, Tempera von Josef Schnetzer, 1961	191
2 Kirchschlag, Öl von Prof. Lothar Fink	193
3 Die Pesenbacher Madonna, Foto: Archiv des Landeskonservators für Oberösterreich	197
4 Heidelandschaft, Aquarell von Prof. Lothar Fink	199
5 Weihnachtsbaum auf dem Linzer Hauptplatz, in: Linzer Stadtvolkskunde II., Tafel 2, hgg. vom Kulturrat der Stadt Linz, 1959	203
6, 7 „Wie der Herr JEsus ist geboren worden“. („Das Große Leben Christi . . . , Erster Theyl“, München, Johann Jöcklin, 1696, von P. Martin Cochem, Ord. Cap., S. 254 ff)	206 ff
8 Verschnittene Bäume, Tempera von Josef Schnetzer, 1961	209
9 Die Habergeiß, in: Linzer Stadtvolkskunde II., Tafel 38	215
10 Ansicht Mondsees um 1600, Stich von Chr. Greutter, in: H. Awecker, Mondsee, Markt — Kloster — Land (1952), S. 15	217
11 Klosterkirche vor der Barockisierung, Zeichnung nach dem Pestbild in der Klosterkirche (1649) von Friedrich Schaber, in: Awecker, Mondsee, S. 40	218
12 Schnittprofil der ehemaligen Klosterkirche, 1812 (Plänesammlung des o.ö. Landesarchivs, Linz, Sign. XVI/110, in: Awecker, Mondsee, Tafel IV)	219
13 Ehemalige Stiftskirche von Mondsee. Abtragung des einsturzgefährdeten Nordturmes, Herbst 1963	220
14 Flugblatt 1704 (Kriegsrat der Ländler Bauern), in: Georg Grüll, Bauer, Herr und Landesherr, Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, hgg. v. o.ö. Landesarchiv, Band 8 (1963), Tafel 5	222

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Schriftleitung: Rudolf Pfann

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Redaktion und Verwaltung: Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74, Konto 11.352 (Allgem. Sparkasse Linz); Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27. — Für unverlangt eingesandete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Redaktionsschluß für die Nummer 1/2: 31. Dez. 1963. Jahresbezug S 62.—, Halbjahresbezug S 33.— (mit Postzustellung). Nachdruck nur mit Bewilligung der Schriftleitung und des Autors gestattet.

spielte. Vereinzelt klingt das uralte Erbe in jenen Menschen nach, die zur mitternächtlichen Stunde zur Mette gehen oder irgendwo in stiller Einsamkeit den Stern der Sehnsucht im endlosen Firmament suchen. Für diese Menschen hat die Weihenacht noch die große Bedeutung, die einstmal unseren Altvordern die Wintersonnenwende hatte. In Verbindung mit dem Walde ist es selbstverständliche menschliche Verpflichtung, auch der haarigen und gefiederten Bewohner während der kalten Zeit zu gedenken. Das Getier des Waldes ist ebenso ein Schöpfungswerk Gottes, und daher sind wir Menschen verpflichtet, uns auch dieser, die uns während des Jahreskreislaufes soviel Freude und Erholung schenken, in Form von Futterreichung dankbar zu erinnern.

Der Wald ist die Heimat unseres Wildes. Wenn auch gegenwärtig so manches abfällige Wort über das Wild gesprochen wird, so trägt hiefür letzten Endes doch der

Mensch selbst die Schuld, denn der Mensch ist es ja, der in die Welt des Wildes eingegriffen hat. Durch verschiedene fortschrittliche Maßnahmen wurde die Heimat des Wildes vergewaltigt und verändert, so daß auch die Waldtiere, die vordem in Ruhe und Beschaulichkeit fährt und Spur gezogen haben, sich zwangsläufig umstellen mußten.

Pflege, Mensch, den Wald und schirme das Getier, so wie es uns vom Schöpfer auferlegt wurde, statte wenigstens jetzt zu Weihnachten auch dem Wilde deine Schuld dadurch ab, daß du es fütterst! Mit dieser kleinen Geste beweist du, Mensch, daß du jenes Schöpfungswerk Gottes bist, das sich einbildet, mit Gedanken und großem Wissen ausgestattet worden zu sein. Gerade jetzt, zum Fest des Lichtes und des Friedens, kannst du durch dein Handeln uraltes Brauchtum sinngemäß leben und darin die unerschöpfliche Allmacht ehren.

Begegnung im Sandbruch

Von Philipp v. Blittersdorff

Am 31. Oktober 1731 wars. Die alte Piemkhin, welche den Botendienst im Gebiete zwischen Kefermarkt, Prägarten und Neumarkt seit Jahren versah, rastete am Weg, ihren schweren Buckelkorb neben sich und verzehrte ein Stück dunklen Bauernbrotes. Die alten Knochen waren des ewigen Herumwanderns müde. Die Füße brannten. „Der Lepper Toni in Schienersdorf, dem i meine Bändelschuh ins Ausbessern geben hab, is nimma weit“, tröstete sich die Alte, „bis dahin werd i dernt gleckn.“

Eine junge Dirn, im Arm ein Kindl tragend, kam auf dem Fußweg von Dingdorf daher. Die Alte sah hinüber und fuhr erschrocken auf: „Alle guten Geister! Ja, Mirl, bist es wirkli? Habn dich die Herrischen vom Gschloß dernt freigegeben? Die Freud!“

„Jubel' nit z'fruh, Aehn!l Frei bin i wohl, aba auf eigne Rechnung. Ausbrochen bin i aus dem Deanerhaus im Kefermarkt. Die Schergen san gwiß hinter meiner und suchen mi allerorten.“

„Tust mir leid, du und dei arms Biebl, der Hiasej. Setz di an Eicht her zu mir und verzähl mir alls! Wer woäß, ob dei alt's Aehn!l nit helfen kunn! Bald wären die beiden Frauen in ernster Unterhaltung begriffen, die sich um den folgenden Tatbestand drehte. Die ledige Pupillin Annamiedl Münichbergerin vom Piemkhanhaus unter der Herrschaft Weinberg, ein zwanzigjähriges hübsches Mädchen, die seit zwei Jahren beim verheirateten Schweighofer, vulgo Zacharias Pottingbauer, in Dienst gestanden, war von diesem verführt worden. Als im Dezember vorigen Jahres ein Knäblein zur Welt gekommen und getauft worden war, wobei in Ermanglung eines Götten die alte Piemkhin Patenstelle

vertrat, wurden Mutter und Kind vom herrschaftlichen Gerichte eingezogen und in das Dienerhaus verbracht. Die Anklage lautete auf Blutschande, weil der Schweighofer durch sein Weib ein Vetter der Miedl sei. Auf dieses Vergehen stand nach dem damaligen, strengen Gesetze der Tod durch das Schwert, mindestens aber schwere Kerkerstrafe. Die „gütigen“ Verhöre waren abgeschlossen. Die Dirn hatte alles freimütig eingestanden und den Schweighofer als Vater des Kindes angegeben, obwohl dieser ihr in diesem Falle gedroht hatte, sie dürfe ihm nimmer unter die Augen kommen. Das Urteil mußte in nächster Zeit geschöpft werden. Verzweifelt sah das Weib einen Tag nach dem anderen verrinnen. Es bangte um ihr junges Leben und das ihres Bübleins. Eines Abends lag auf dem äußeren Fenster des Dienerhauses ein großer Schlüssel, den der Schergenknecht offenbar dort vergessen hatte. Die Miedl erkannte an dem herzförmig geschnittenen Griff, daß es der Schlüssel des Dienerhauses sein mußte. In derselben Nacht entfernte sie einige Kacheln ihres Zellenofens, kroch durch die Öffnung auf den Gang hinaus, nahm den Schlüssel und ihr Kind, das sie zuvor aufs Fensterbrett ihrer Zelle zwischen die Gitterstäbe gelegt hatte, an sich und schlich sich durch die Haustüre ins Freie. Der kalte Böhmerwind zerrte an ihren Haaren und Gewandstücken. Dunkle Wolken jagten am Himmel, den kein Sternlein erleuchtete. So war sie mühsam bis in die Leite gekommen, wo des Uhrmacher Seppens Haus stand. In dessen Nähe wußte sie eine durch Buschwerk versteckte alte Backofenhütte. Dort kroch sie unter, denn es war kalt und regnete. Den ganzen Tag und die Nacht hielt sie sich dort versteckt. Erst als der Morgen graute und das Kind immer unruhiger wurde, setzte sie ihren Marsch fort, Nebenwege benützend, immer in Angst, erkannt zu werden. Ein glücklicher Zufall hatte es nun gefügt, daß sie hier auf dem einsamen Weg ihrer Großmutter begegnete.

Als die Münichbergerin ihren Bericht geendet hatte, machte die Alte ein pffiffiges Gesicht und sagte: „Wann du so alloan umroas'n tust, wirst nimma lang in Freiheit san. Aba ich wüßat dir an Oertl, wo man di nit suchen und nit finden werdet. Dort gleich im Kempfendorferwald is's. Komm mit, i will dir's woasn!“

Die beiden stiegen den Bergrücken hinan, der sich zwischen dem Feldaist- und Gusentale, wie ein Querriegel, hinzog. Dichtes Unter- und Windbruchholz machte das Wandern beschwerlich. Vor einer steil aufragenden, mit Jungholz bewachsenen Lehne, blieb die Alte endlich stehen. „Hier war vor Zeiten ein Sandbruch“, erklärte sie, „nun kennt man's nimma und das is gut.“

Sie bog die Erlerbüsche in einer Ecke auseinander, der niedere Eingang zu einem verlassenem Stollen wurde sichtbar, der sich nach einigen Schritten zu einem Raum erweiterte, worin man aufrecht stehen konnte.

„Hier is dei Kripperl, das wir mit dürrem Laub auspolstern wöllen. I bring dir von Schienersdorf was zum Essen und was du sonst noch vonnöten hast. A Bacherl is auch in der Näh, gleich dorten bei der krumben Feuchten.“

Dem jungen Weib schauderte; hier in der Wildnis sollte es mit dem zehn Monate alten Würmlein hausen! Aber gab es denn einen anderen Ausweg? Hier war sie wenigstens vor Häscheraugen geborgen und die Aehnl würde sie gewiß nicht im Stiche lassen.

Nachdem die Frauen Laub und Reisig in den Stollen gebracht und den Eingang mit einigen vermorschten Brettern der ehemaligen Sandbruchhütte verdeckt hatten, begab sich die Alte nach Schienersdorf und kehrte nach geraumer Weile schwer bepackt zurück. Vom Lepper hatte sie auch ihre Schuhe richtig bekommen, darin war nun ein leichtes Gehen. Außer allerlei Lebensmitteln enthielt der Buckelkorb auch zwei warme Decken und einen Federpolster für den Hiasei. „Laß dir die Zeit nit lang werd'n, Miedl,“ sagte die Aehnl, als sie Abschied nahm. „Morning kimm i wiada ins nachschaugen.“

Die Stunden vergingen der jungen Mutter in der Wartung des Kindes und im Lesen eines alten Kalenders, den die Großmutter gebracht hatte. Der trübe Schein einer Talgkerze leuchtete ihr dazu. Den schützenden Stollen wagte die Bedrohte nicht zu verlassen. Der Hiasei schlief unbekümmert auf dem Polster. Endlich legte sich die Miedl daneben

und war vor Müdigkeit fast sofort eingeschlummert. Plötzlich wurde sie wach. Fremde Stimmen schlugen von draußen an ihr Ohr. Tödliches Erschrecken überfiel sie. Wer mochte jetzt in finsterner Nacht an diesem einsamen Orte zu tun haben? Wer anders wie die Schergen, die ihre Spur gefunden haben mochten und nun kamen, um sie dem Gericht zu überliefern! Zitternd kroch das Weib bis zum Stolleneingang und spähte zwischen den angelehnten Brettern hindurch.

In der Mulde vor dem ehemaligen Sandbruche erblickte sie ein loderndes Feuer, an dem zwei Männer und eine Frau saßen. Daneben stand ein überaus großer, hagerer Mann mit einem roten Rätzenbart, der sich grün wie ein Jäger trug und einen Hirschfänger an der Seite hatte.

„Biste einmal fertig, Bamberger?“ hörte sie den Grünen zu dem kurzunteretzten, jungen Mann sprechen, der eifrig Geld zählte.

„Wie heißt fertig? Kann ich zaubern? Gött der Gerechte, das Raiten is hart bei so viel Schiedmünz. Doppelte und Kaiserergroschen, Batzen und leichte Pfennig, Stüber und Fünfkreuzerstück! Jach, hob ich och gefunden elende Klipper, Blafferts und kölsche Albus darunter.“ Nach einer Pause fuhr der Bamberger, ein getaufter Jude, bedächtig fort: „Scherben und Nieten, Knöpfe und Falschgeld! Jach, was könnt erzählen so e Opferstock nit von Trug und Übermut lässiger und filziger Beter und Wallfahrer!“ Dann begann er, auf einem Zettel eifrig zu rechnen, worauf er sich erhob und selbstbewußt verkündete: „Dreiundfünfzig Flörln, zwanzig Kreuzer und vier Pfennig in unserm Geld macht die Raitung, nit mehr und nit geringer!“

„E dufte Sach“, meinte der Grüne, offenbar der Anführer der Bande. „Hab's richtig ausbaldowert. Nach der Wolfgangi-Wallfahrt seyndt die Kefermarkter Opferstöck randvoll. Der Bär (Einbruch) war gut. Hat uns gefluppt (geglückt). Die General-Schnappsackische Karten, der wir in Ehren zugeschworen, soll begossen werden!“

Das junge Weib, das die Männer mit „Obderennser Eva“ ansprachen, war inzwischen mit ihrer Kocherei über dem offenen Feuer fertig geworden. Bald kreiste die Schnapsflasche von Mund zu Mund und die saftigen Fleischstücke verschwanden unter den gierigen Zubissen der sauberen Kumpanei. Dann legten sich die vier ohne viele Umstände, in ihre Mäntel gehüllt, auf den Moosboden zur Ruhe und das Feuer brannte nieder.

Die Münichbergerin wußte genug. Also elende Kirchendiebe waren sie! Hatten die Opferstöcke der lieben Heimatkirche ausgeraubt und wohl noch ein mehreres mitgehen lassen! Ungemeldet durften die nicht entkommen! Mochte sie, die Miedl, abermals ins Dienerhaus wandern, das galt ihr geringer, als daß diese unfrommen Bösewichter und Stockfischer vielleicht leer ausgingen.

Behutsam schlich sie mit dem schlafenden Kind aus dem Stollen. Das erste fahle Tageslicht schimmerte durch die Baumwipfel. Als sie den Wald verlassen, schritt sie auf wohlbekannten Wegen dem Kefermarkte zu. Ohne Verzug trat sie beim Marktrichter Johann Kajetan Wöhrl ein und meldete ihm ihre Begegnung beim Sandbruche. Der Richter war nicht schlecht erschrocken. Von dem in wäherender Nacht erfolgten Kircheneinbruch war ihm ja noch nichts bekannt geworden. Eilends gab er Auftrag, wehrhafte Bürger zu wecken und begab sich mit der Münichbergerin zum Pfarrherrn Herrnpöck. Die Angabe des Weibes erwies sich als stichhältig. Die Diebe waren durch die Sakristei eingedrungen, hatten den Paramentenkasten durchwühlt und darauf die drei Opferstöcke in der Kirche entleert.

Der Richter brach dann mit den gesammelten Männern sofort auf. Die Miedl mußte die Führung unternehmen. Ihr Kind kam derweilen zur Richterin in Obsorge. Als man in den Wald gekommen, wurde der Lagerplatz der Bande vorsichtig eingekreist. Die Räuber waren noch zur Stelle und gerade mit ihrem Aufbruch beschäftigt. Als sie sich so plötzlich überrumpelt sahen, setzten sie sich herzhafte zur Wehr, konnten aber gegen die Übermacht nicht viel ausrichten. Gebunden würden sie nach Kefermarkt gebracht. Ein guter Fang war damit gelungen, besonders mit dem Anführer, der sich Hans Georg

Krammer, vulgo der Jäger, nannte und ein ganz gefährlicher und gesuchter Straßenräuber war. Zwei lutherische Weiber im Oettingischen, drei Viehtreiber und zwei Postknechte im Spessartwalde hatte er auf dem Gewissen und mehrere unschuldige Kinder im Passauischen gemordet, nur um ihre Herzen zu verzehren, weil er glaubte, er würde sich dann unsichtbar machen können. Auch seine Kumpane und die „Eva“ hatten allerlei Diebstähle auf dem Kerbholze. Allen viere wurde der Prozeß gemacht. Den „Jäger“ verbrannte man, nachdem ihm die rechte Hand und der Kopf abgeschlagen worden, steckte dann das Haupt auf den Galgen und nagelte die Hand dazu an das Schandholz. Die übrigen drei kamen mit langjährigen Kerkerstrafen davon.

Der Münichbergerin, der man die Ergreifung der Kirchendiebe und die Zustandebringung ihrer Beute verdankte, kam der Umschwung der allgemeinen Stimmung zu ihren Gunsten bei ihrem Kriminalprozeß sehr zustatten. Das Dienerhaus beherbergte sie zwar noch einige Wochen, doch fiel das Rechtsgutachten des Bannrichters und der Advokaten günstig aus. Da sich ihm die Beisitzer des Gerichtes anschlossen, so wurde die Angeklagte von dem Verbrechen der Blutschande, weil es sich nur um einen angeheirateten Vetter als Mitschuldigen handelte, gänzlich freigesprochen und sie nur zur Zahlung der üblichen Fornikationsstrafe von 6 fl. 15 kr. verurteilt, die dann die Herrschaft Weinberg auch noch in Gnaden nachsah.

Als still das Abenddüst'rer
Der Bäume Wipfel traf:
Da lag das erste Schneien
Und auch der Wind im Schlaf.

Und Birkenzweige hängen
Hernieder wie in Leid
Und grüßen im Verdämmern
Die tote Knospenzeit.

Der Abend, der ans Dunkel
Sich ganz verloren hat,
Erheischt nun im Entsinken
Auch noch ihr letztes Blatt.

Von Karoline Janik

Und so muß es verbangen,
Von allem Halt entblößt,
Wie wenn von einer Seele
Der letzte Wunsch sich löst.

W
I
N
T
E
R
A
H
N
U
N
G